

Auf Pirsch im Atelier

Ilona Ruegg kombiniert in der Kunsthalle Arbon einen Jägerhochstand mit Teilen ihres Ateliers.

Christina Genova

Eine prekäre Behausung für Geflüchtete, die Hütte von Obdachlosen, ein Bauteillager? Die rätselhafte Konstruktion in der Kunsthalle Arbon irritiert, weil sie sich einer eindeutigen Zuordnung entzieht. Der Schutz, den die Installation der Zürcher Künstlerin Ilona Ruegg auf den ersten Blick verspricht, erweist sich als Illusion: Denn das Gebilde ist gegen alle Seiten hin offen.

Fast hätte die 73-Jährige, deren letzte Einzelausstellung 2012 im Kunstzeughaus Rapperswil zu sehen war, ihre Präsentation in Arbon abgesagt. Denn sie fiel zeitlich mit dem Auszug aus ihrem Atelier in der Roten Fabrik in Zürich zusammen. Doch Ilona Ruegg entschloss sich, aus der Not eine Tugend zu machen und das zu tun, was schon seit langem zu ihrer künstlerischen Praxis gehört: Dinge vorübergehend aus ihrer angestammten Umgebung zu entfernen und in einen anderen Kontext zu überführen. Diese Vorgehensweise ist nicht nur überaus zeitgemäss, weil sie Ressourcen schont, sondern sie eröffnet auch andere überraschende Sichtweisen auf das Gewohnte.

Jagdhochstand mit Tarnkappe

Die Künstlerin brachte die Holzeinbauten aus ihrem Atelier in die Kunsthalle – ihr «Zwischenatelier», denn einen neuen Arbeitsort hat sie noch nicht gefunden. Ihre einstige Arbeitsplattform verschränkte sie mit den Elementen einer früheren Arbeit – der Installation «Schonzeit». Sie besteht aus einem Jagdhochstand, der ursprünglich im Jagdrevier von Rüdlingen bei Schaffhausen stand. Ruegg lieh ihn sich von den Jägern



Unter dem Radar durch und gleichzeitig um Aufmerksamkeit heischend: Ilona Rueggs Installation «Anomalie». Bild: Christina Genova

aus und versah ihn mit einer anthrazitfarbenen schimmernden Stealth-Beschichtung. Diese sogenannte Tarnkappentechnik wird vor allem im militärischen Bereich zum Beispiel bei Bomben oder U-Booten eingesetzt, um die Ortung mittels Radar zu erschweren.

Für die Ausstellung in Arbon zerlegte die Künstlerin den Jagdhochstand in seine Einzelteile. Sie dekonstruiert damit nicht nur das Gebäude an sich, sondern hinterfragt auch, wofür es steht: die Hoheit des Menschen über das Tier und die Gewalt, die vom Jäger ausgeübt wird. Zwei geschützte Orte – das At-

elier und der Jagdhochstand – werden offen einsehbar, aus ihren Versatzstücken entsteht etwas Neues: «Die Behausung bildet einen Ort, der ein Anderswo miteinbezieht», sagt die Künstlerin. «Anomalie» lautet der Titel der ortsspezifischen Arbeit, die sich passgenau in die Kunsthalle einfügt.

Manche Bauteile versah Ilona Ruegg mit einem Überzug aus Alufolie. Die ganze Installation ist demnach ein Widerspruch in sich: Die silberne glänzende Folie zieht all jene Aufmerksamkeit auf sich, welche die Tarnbeschichtung von sich ab ablenken möchte.



Ilona Ruegg musste ihr Atelier verlassen. Deshalb verbaute sie Elemente davon in der Kunsthalle Arbon Bild: Martin Bischof

Die zweite Installation in der Kunsthalle hängt direkt über dem Kellerabgang, was zusammen mit dem Werktitel «Lager» beunruhigende Assoziationen hervorruft. Denn wer weiss schon, was dort unten verborgen liegt.

Diese zweite Einbaute aus Ilona Rueggs Atelier besteht aus einer Regalkonstruktion mit Liegefläche. Damit verbunden ist ein Schrank, den die Künstlerin komplett mit Alufolie überzogen hat. Die Art der Konstruktion von «Lager» lässt an rudimentäre Schlafgelegenheiten in Gemeinschaftsunterkünften für Geflüchtete bis hin zu Lagern

der NS-Zeit oder den sowjetischen Gulags denken.

Ergänzt wird die Ausstellung durch vier grossformatige Papierarbeiten, die an Briefumschläge erinnern. Ihr Titel «Undelivered» verweist darauf, dass diese Briefe nie ihr Ziel erreicht haben. Sie befinden sich ebenso in einem Schwebezustand wie Ilona Rueggs Installationen, sie sind (noch) nicht am Ort ihrer Bestimmung angekommen.

Hinweis

Bis 10. 7., Führung 2.7., 16 Uhr. Im Obergeschoss sind Arbeiten des Filmemachers und Physikers James Beacham zu sehen.

Tour de Kultur

Musikfestival und Juden im Museum

26 Konzerte stehen auf dem Programm des diesjährigen **Kulturfestivals St. Gallen**, das morgen beginnt und bis 23. Juli dauert. Neben **internationalen Acts** wie der Senegalesin Marema (5. Juli), dem Südafrikaner Bongeziwe Mabandla (6. Juli) oder der Amsterdam Klezmer Band (8. Juli) stehen auch **lokale Künstlerinnen und Künstler** auf der Bühne im Innenhof des Historischen und Völkerkundemuseums. Darunter etwa der Ausserrhoder Singer-Songwriter Benjamin Amar (12. Juli), der St. Galler Marc Frischknecht alias «Yes I'm Very Tired Now» (16. Juli), oder der Rheintaler René Grünenfelder alias Mo Klé (22. Juli). Der Eröffnungabend mit der kanadischen Band The Dead South ist bereits ausverkauft. Für die restlichen Abende gibt es noch Tickets. (wec)

Acht Instrumente bilden in der 1905 entstandenen «Kammersinfonie» des **Schweizer Komponisten Paul Juon** ein Sinfonieorchester in Taschenformat: Zu hören ist das klangfarbenschöne Werk am Freitag im Rahmen der **Ringofen-Konzerte** in der Ziegelhütte Appenzell. Neben dem Schweizer Klaviertrio sind fünf weitere renommierte Kammermusiker aus der Schweiz zu Gast und spielen in wechselnden Formationen. Preziozen wie etwa Mozarts Oboenquartett KV 370, Beethovens Hornsonate op.17 und Michael Glinkas Trio Pathétique mit Klarinette und Fagott. (map.)

Unter dem Titel «**Ausgestopfte Juden?**» widmet sich die neue Ausstellung des **Jüdischen Museums Hohenems** der Frage, welche gesellschaftliche Funktion Museen zur jüdischen Kultur und Geschichte erfüllen, was sie sammeln sollen – und welche Zukunft sie haben. (bk.)

Nachruf

Ihr Lebensfaden ist zu früh gerissen

Im Winter 2019/20 zeigte die Kunsthalle Ziegelhütte in Appenzell eine grosse Ausstellung der aus Altstätten stammenden Künstlerin Nesa Gschwend, die seit Ende der Achtzigerjahre mit ihrem Mann, dem Theatermacher Jörg Bohn, und zwei Söhnen im Aargau lebte. Dass es eine ihrer letzten Einzelausstellungen werden sollte, konnte niemand ahnen. Am 30. Mai ist Nesa Gschwend nach kurzer Krankheit im Alter von 62 Jahren gestorben.

Es war das Jahr 1986, als sich in St. Gallen die Kunde verbreitete, man müsse unbedingt eine Performance von Nesa Gschwend sehen. Wer ihre erste Performance «Häutung» erlebte, war zutiefst beeindruckt von der expressiven Kraft der Künstlerin. Sie kam damals aus Berlin, wo sie ab 1980 gelebt, das Aktions-theater Panoptikum mitgegründet und Performances entwi-

ckelt hatte. Die Welt des experimentellen Theaters hatte sie schon kurz nach Abschluss ihrer Schneiderausbildung an die Nuova-Scena-Theaterschule in Bologna geführt. Und Performance blieb ein prägendes Ausdrucksmittel der Künstlerin.

Zeichnung und Malerei, Objektkunst und Installation, Fotografie und Video kamen in wechselnder Bedeutung dazu. Zeitlebens beschäftigte sie sich mit dem Gesicht, jedoch nicht im Sinn von Porträts. Es ist die Unfassbarkeit des menschlichen Ausdrucks, welche sie in frühen, blind entstandenen Zeichnungen bis zu den grossformatigen, aus Haaren und Fäden gezeichneten «Humans» aus den letzten Jahren faszinierte.

Nesa Gschwends ganzes Schaffen ging vom Handeln aus, von der Arbeit mit dem Körper und mit den Händen, die in einen in-

tensiven Dialog mit den Materialien gesetzt werden.

Zugleich lag ihren Werken immer eine intensive philosophische Reflexion zugrunde. Es tritt darin eine Haltung zu Tage, welche die manuelle Arbeit als – wie sie es nannte – «Denken mit den

Händen» mit der Leistung des Intellekts gleichstellt.

Die Materialien, die Nesa Gschwend für ihre Arbeit wählte, wie Textilien, Wachs, Pflanzliches oder eben Haare waren immer mehr als rein ästhetisches Mittel. Sie sind erfüllt von



Die Künstlerin Nesa Gschwend in ihrer letzten Ausstellung in der Kunsthalle Ziegelhütte in Appenzell. Bild: Michel Canonica

inhaltlichen Bedeutungen, und ihre Transformation ist der eigentliche Gehalt des Werkes.

So ist der Umgang mit den Materialien ein gestalterischer ebenso wie ein sozialer, kulturgeschichtlicher oder auch biografischer. Zu sehen ist dies in den Werkgruppen aus Textilien, welche sie beim Räumen des Elternhauses in Altstätten entdeckt hatte. Die Vorstellung, dass diese von ihren Vorfahren bestickten Lein- und Tischtücher oder Taufkleidchen zugleich Speicher sind für eine Generationen umfassende Familiengeschichte, prägte ihren Umgang damit. In der Umwandlung zu künstlerischen Objekten erweiterte sie diese persönliche Dimension um die vom Textilen geprägte Kulturgeschichte der Region.

Immer wieder fand die Künstlerin bei längeren Aufenthalten in

Ländern wie Indonesien oder Indien in der Begegnung mit den Menschen und der Kultur Anknüpfungspunkte für ihr Schaffen. So arbeitete sie in den letzten Jahren mit etwa 1700 Menschen aus 65 Nationen an ihrem wohl grössten Projekt, den «Living Fabrics». Entstanden sind zahlreiche Bildteppiche, die beim gemeinsamen Nähen und Sticken aus Kleidern erschaffen wurden.

Dieses Projekt steht exemplarisch für Nesa Gschwends Selbstverständnis als Mensch und Künstlerin: «Der Faden und der Stoff werden zum Symbol für das Leben und für das Eingewobensein in die Gesellschaft.» Nesa Gschwends Lebensfaden ist viel zu früh gerissen; im Gewebe ihrer Kunst, das unzählige Menschen vereinigt hat, bleibt sie gegenwärtig.

Corinne Schatz